

Der Reichswirt

100 Milliarden

Fünfter Jahrgang. — Nummer 48

Montag, den 3. Dezember 1923

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

Das gewonnene Rückzugsgefecht.

Der Feind war geschlagen. Das parlamentarische System war zusammengebrochen. Nun kam es darauf an, daß der politische Erfolg zum Siege geführt wurde, daß der Zustand ein Ende gemacht wurde, der seit fünf Jahren der Welt und uns das verwirrende Schauspiel einer deutschen Bankrottspolitik bot. Selbst ein-gesetzte Lemmtraten gaben grundsätzliche Pflichten des parlamentarischen Systems preis.

Da kam das Gerücht auf, daß man doch versuchen müsse, die Wendung nach rechts, die in dieser Entwicklung der Dinge gelegen hatte, parlamentarisch auszugestalten. Man müsse doch, sagte man, auf alle Fälle ein Kabinett bilden. Wenn es sich aber um ein bürgerliches Kabinett handle und die Hoffnung bestünde, auch in Preußen durchzudringen, auch hier der Herrschaft der Sozialdemokratie ein Ende zu machen, dann dürfe sich doch auf der Rechten Niemand versagen. Der sozialdemokratische Reichspräsident bewährte sich wieder einmal innerhalb dieser Verwirrung. Er entsprach allen auf ihn gesetzten parteipolitischen Erwartungen. Seine Partei weiß, was sie an Ebert und an — Stresemann hat. Die Absage der Sozialdemokraten an den Kanzler war ja nicht so ernstlich gemeint. Was blieb damals den Sozialdemokraten anders übrig, als Stresemann vorübergehend die Gefolgschaft zu verweigern, nachdem Stresemann die Kommunisten verboten hatte? Die Nachhut des geschlagenen Stresemann, Ebert und die Sozialdemokratie, verstand es jetzt glänzend, den Gegner auf falsche Ziele hinzulenken. Der Vorstoß der Deutschnationalen blieb mitten ins Meer. Ueber Jarres, Kar-dorff, und Albert gewann man Zeit und Atem. Mit Siegelwald konnte Stresemann heute wieder Gelände zurückerobern, um sich schließlich unter der Leitung von Marx dann in eine neue Frontstellung zu begeben.

Das Rückzugsgefecht des Parlamentarismus haben Ebert und Stresemann glänzend geführt und gewonnen, wobei ihre gegenseitige Verstärkung, wie sie noch außen hin vorge täuscht wird, ihnen sehr nützliche Dienste leistete. Stresemann trat — unterstützt von dem ge-lüglichen Zentrumsführer Marx, welcher selbst ein alter hilfloser Parteikämpfer ist, und gedeckt durch den Vize-kanzler Jarres, den Vertrauensmann der Rechten — als Lebensretter des Parlaments wieder heraus. Die Schlacht, die so erfolgreich von einem Untern begonnen war, war nicht zu Ende geführt worden! Sassen und Thüringen waren die starken Schläge des angreifenden Feldherrn gewesen. Das Verbot der kommunistischen Partei hatte die Absage der Sozialdemokratie gesichert und damit den Sturz des Reichskanzlers herbeigeführt. Eine Schwäche der Lage war allerdings von Anfang an in dem Aufmarsch der Bayern begründet. Hier hatte die Disziplinlosigkeit der Unterführer alle Wirkung verdrängt. Diese Schwäche ist sofort von Stresemann ausgenutzt worden und half ihm auch weiter, seine eigene Schwäche auszugleichen. Heute ist es ihm sogar gelungen, außer Hamann, der in Bayern nicht viel gilt, auch Emminger in sein Kabinett hinein-zubringen, der zunächst die ausdrückliche Anweisung von München erhalten hatte, nur mit dem Deutschnationalen Schiele zusammen ins Kabinett einzutreten. Entschieden für den Sieg, der schließlich Stresemann zufiel, war, daß sein Gegner überhaupt nicht nachgestoßen hatte. Von diesem Gegner war der Angriff bis dahin planmäßig, klug und entschieden geführt worden. Aber als der Erfolg da war, da hat die Persönlichkeit, auf die soviel Vertrauen gesetzt war, versagt, da hat man den Gleitenden nicht verfolgt, um ihn vollkommen zu erledigen, sondern hat ihm im Gegenteil jede Gelegen-heit gelassen, die Parteien, seine Truppen, zu sammeln und in eine neue Frontstellung einzurücken. Diese Fest-stellung, daß der Gegner in so entscheidenden Fragen der Kriegsführung versagt hat, ist doppelt schwerwiegend und verhängnisvoll, da es sich bei diesem Gegner um einen Schüler Clausewitz' handelt.

Das ist die taktische Seite der Bataille. — Die sachliche ist vielleicht noch böser. — Der bekannte Brief des Wirtschaftsinstituts Luther hat in aller Öffentlichkeit festgestellt, daß die allgemeine Lage so verzweifelt ist, daß ein Sachminister für sich

Aus dem Inhalt:

Das gewonnene Rückzugsgefecht.

Der revolutionäre Staatsmann.

Von Heinrich von Gleichen

Die revolutionäre Gefahr.

Von Fritz Weth

Aktive Außenpolitik!

Von . . .

Das dritte Reich.

Von Dr. h. c. Ernst Kriek.

Kritik der Presse.

Beilage: Der Grenzkampf.

allein die Verantwortung nicht mehr tragen könne. In der Tat sind die Verhältnisse nicht nur in politischer, sondern vor allem in wirtschaftlicher Beziehung für unser Volk ohne jede Hoffnung. Leider ist die Deffinitivität über den Bankrott der Stresemann'schen Politik nicht so untrübselig, wie das notwendig wäre. Außenpolitisch hat Stresemann trotz aller Täuschungsversuche und anderer seiner Art's vollkommen versagt. Die wirtschaftspolitischen Maßnahmen sind auf kurze Sicht berechnet. Bei der Abhängigkeit des Systems von den parlamentarischen Gruppen, bei ihrer Unfähigkeit, oder richtiger gesagt, bei ihrem Mangel an gutem Willen, vom bisherigen Bankrott-System abzugehen, wird die Lage sich weiter in der gleichen Richtung nur noch verschlimmern, wie wir das schon bisher unter der Führung des Kanzlers Stresemann erlebt haben. Der ganze unselige Streich, der jetzt um den Vortritt dieser oder jener Partei, um den Posten dieses oder jenes Parteifunktionsärs entzerrnt war, geschah auf Kosten des unglückseligen deutschen Volkes, das sich weiter mit Widerstand erheben, noch zu seiner Rettung ausweihen kann. Es ist wie eine Verhöhnung des unaussprechlichen Leidens, was hier getrieben wird, ein politisches Phänomen, ein unerhörtes Treibenlassen der Dinge, dessen verbrecherischer Charakter zwar kein Richter feststellen kann, dessen schwere Schuldhaftigkeit aber nicht's desto weniger leuchtet.

Inhaltlich sind wir durch die Entwicklung der Dinge nicht nur nicht vorangekommen, sondern im Gegenteil immer weiter rückwärts geraten. Unser Volk befindet sich im Zustande der beginnenden Auflösung. Wir haben zwar noch fürchtbare, schwere Zukunfts-erwartungen, bevor die in diesen fünf Jahren getriebene Selbstzerstörung zu einem Ausgange führt, der ganz unersättlich ist, wofür kein Wann kommt, der das System ändert. Ist niemand da, der in den Todes-kampf der Nation eingreift? Will man wirklich das letzte Stadium abwarten? Wenn man alles politische Geschehen seiner eigenen zwangsläufigen Entwicklung überläßt und weder den Mut ausbringt, noch die Fähigkeit besitzt, Entscheidungen herbeizuführen, warum dann die Geißel?

Politik heißt, um Werden und Vergehen einer Nation zu wissen und schicksalbestimmend danach zu handeln. Es war schon Politik, daß man, als der Parlamentarismus versagte, zu organisatorischen Maßnahmen über-ging, Fragen der Ernährung erregt und die Wahrung vor dem Hunger zu schützen gedachte. Aber die politi-schen Folgerungen daraus wurden nicht gezogen.

Clauserwitz schreibt an Gneisenau 1808: „Behaupten und überzeugen Sie, daß es nur einen Weg gibt, so hört von selbst die Tendenz des Ver-standes zum Schwanken auf. Sie haben einen Feind weniger, denn es bleibt nichts als natürliche Furchtsamkeit gegen große Maßregeln; Sie haben einen Miliaren mehr, die Furcht vor ge-wissem Untergang . . . Ich will, daß Sie erscheinen wie ein unerbittlicher Prophet, ein finsterner Sohn des Fatums, mit dem man nicht dingen und handeln kann um den Preis.“

Der revolutionäre Staatsmann.

Von Heinrich von Gleichen.

Eine chaotische Zeit, wie die unsrige, eine Zeit der dauernden außen- und innenpolitischen Krisen stellt den Staatsmann, der unabhängig von Parteiprogrammen und schematischer Einseitigkeit die Lebensbelange der Nation mit allen Mitteln durchzukämpfen gewillt ist, vor anormale Aufgaben, soweit man bei Staatsführung überhaupt von einer Norm der politischen Aufgaben sprechen kann. Für einen feiner äußeren Freiheit beraubten Staat bedeutet jedenfalls eine revo-lutionäre Handlung, nämlich die Vorbereitung und Durchführung der Erhebung, die Norm und das Ziel des Staatsmannes. Der Führer eines unterdrückten Volkes kann infolge dessen, sofern die Nation ihre Freiheit zurück erwerben will, nur ein revolutionärer Staatsmann sein. Der Staatsmann der Freiheitskriege, Freiherr vom Stein, war auf die revolutionäre Tat innerlich vollkommen eingestellt und machte auch äußerlich keinen Hehl daraus. Von Charakter aus eine durch und durch unabhängige Natur, so folgte er einem eigenen inneren Geheiß und fand die Kraft für seine Tat in seiner eigenen Unbedingtheit.

Der genialste neuere Staatsmann, Otto von Bismarck, fand den Weg zum revolutionären Durchbruch nicht, glaubte ihn nicht mehr suchen zu müssen, da er dreißig Jahre lang in der Lage war, gestützt auf das Herrschen seines Königs, aber sonst ohne Rücksicht auf äußere Abhängigkeiten Deutschland „legal“ zu führen. Seine Zeit empfand ihn trotzdem als revo-lutionären Staatsmann. Die Nachzeit beklagt, daß der alte Reichskanzler der verhängnisvollen Politik des jungen Kaisers nicht anders entgegengetreten ist. Für das Recht seiner Persönlichkeit hat Bismarck von An-beginn seiner Laufbahn gekämpft, und wenn er dies zum Schluß seines Lebens nicht tat, dann hat das Reich ohne Zweifel diese Un-erlassung zu büßen gehabt. Der revolutionäre Staatsmann, dessen Typ auch der große Preußenkönig in ebenso glänzender wie erfolg-reicher Weise darstellte, setzt eben eine persönliche Sou-veränität gegenüber dem kleinen und knechtischen Niveau seiner Zeitgenossen kämpfend durch. Dabei war der Widerstand dieser Männer gegen überkommene, ver-trübliche und unfruchtbare Formen von infaktischer Fruchtbarkeit getragen und führte zu positiven staats-männlichen Ergebnissen, während auf revolutionäre Witzspieler, etwa Dort, auf den man sich heute immer beruft, eine einmalige und einmalige Tat fiel.

Heute haben wir, wenn wir an das Niveau un-serer Zeit denken, unzweideutig eine Epoche des Nieder-gangs, der Tiefdrucks menschlichen Wirkens. Schon die Zeit des ausgehenden neunzehnten und der Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zeigte trotz materiellen Reichtum und äußeren Erfolgen deutlich diesen Stempel. Der Ausdruck menschlicher Größe fehlte, der artistische Mensch, der Bekehrter kunstvoll herausgearbeiteter Spezies aufgabener Mühte eine nur zu vergänglichem Schein-größe vor. Der epochale Charakter dagegen, der Ge-schichte macht, fehlte. Und gegenüber der immer stärker werdenden Materialisierung und Mechanisierung der Zeit, die das Lebendige erstickte, blieb eine revolu-tionäre Wende aus, bis die Katastrophe des Weltkrieges herüberbrach und die Menschen auf eine starke Probe gestellt wurden. Wie die Probe ausfiel, darüber beginnt man sich allmählich klar zu werden. Aber unsere Zeit-

Dezemberbezug.

Der Postbezugspreis des „Gewissen“ (Anmeldung bei der eigenen Postanstalt) beträgt für den Dezember 30 Pfennige. Der Streifenbezug (Bestellung an den Verlag; kostet für das Inland 50 Pfennige. Wo die Postanstalt-Bestellungen für den Monat Dezember nicht mehr entgegennehmen, wende man sich unter Ueberweisung von 50 Pfennigen auf das Postfachkonto Berlin 86075 zum Verlag an den Verlag, der in diesem Falle die Bezugsverfolgen laufend unter Streifenband dem Besteller zugehen läßt.

Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171.

Dieser Ausgabe des „Gewissen“ liegt „Der Grenz-kampf“ Nr. 2 bei.

Wochenchronik.

An dem Tage, bevor Stresemann stürzt und sein Kabinett zurücktritt, erhält Poincaré von der Kammer ein Vertrauensvotum von 500 Stimmen, nachdem er seine Politik in einer großen Rede gerechtfertigt hatte, in der er weit von sich wies, daß Frankreich irgendeine Schuld an der Entwicklung der deutschen Verhältnisse trage, und dem deutschen Reichskanzler, von dem dies behauptet worden war, vor aller Welt Unrecht gab. — Staatssekretär Hoover erklärt die Resolutionen der Berliner Zeitung, die eine amerikanische Anleihe an das Deutsche Reich angedeutet hatten, für ebenso erfinden, wie die Mitteilung, daß er ein großes Hilfswerk für Deutschland einzuleiten beabsichtige.

Der Reichspräsident bietet die Kabinettsbildung dem ehemaligen Reichsminister Dr. Albert an. Die Regierungsbildung scheitert an Parteipolitik. — Der englische Kriegsminister Lord Balfour erwidert in einer Rede die französische Außenpolitik, die Deutschland zum ersten Male habe erkennen lassen, daß es den Weltkrieg verloren hat.

Der Reichspräsident bietet die Kabinettsbildung dem neoevangelischen Abgeordneten Kardorff an. Die Regierungsbildung scheitert an Parteipolitik. — Die englische Regierung gibt durch eine Neuerklärung zu erkennen, daß sie sich in der Entwaffnungsfrage auf den französischen Standpunkt stellen wird, und spricht von der Gefahr deutscher Wüstungen, die vielleicht nicht unmittelbar bedrohlich, aber beengend werden müßte.

Der Reichspräsident bietet die Kabinettsbildung dem liberalen Abgeordneten Gumbel an. Die Regierungsbildung scheitert an Parteipolitik. — Die verläufige Regierung der rheinischen Provinz löst sich mit der Begründung auf, daß sie zum Teil aus unfähigen und unehrlichen Menschen zusammengesetzt sei.

Der Reichspräsident bittet Dr. Albert, nunmehr eine Regierung bewährter Männer zu bilden. Die Regierungsbildung scheitert an Parteipolitik. — Aus München wird gemeldet, daß die Wiederaufnahme der Militärkontrolle in Bayern, und zwar in einer außerordentlichen Form, erwartet werde, die den Franzosen die erwünschten Zwischenfälle schaffen sollte.

Der Reichspräsident bittet erneut Dr. Gumbel, die Kabinettsbildung zu übernehmen. Die Regierungsbildung scheitert an Parteipolitik. — England sucht nach einer Grundlage für eine Politik, bei der es seine Erklärung über die Reichswehr nicht aufgeben muß, und die Erhaltung der Reichswehr nicht aufgeben muß. — Der Versuch des Königs von Spanien in Rom schafft die Voraussetzungen für einen italienisch-spanischen Pakt, der im Namen der lateinischen Idee geschlossen werden und sich bis Südamerika ausdehnen soll.

Der Reichspräsident bittet Stegerwald, die Kabinettsbildung zu übernehmen. Die Regierungsbildung scheitert an Parteipolitik. — Der italienische Senat bestätigt, das Parlament um Verlängerung der Vollmachten der italienischen Regierung in der Weise zu ersuchen, daß Mussolini selbst den Ablauf der Verlängerung seiner Machtbefugnisse bestimmen soll. — Der Reichsfinanzminister Dr. Rathenau bittet den Reichspräsidenten, ihn von der Weiterführung der Geschäfte zu entbinden, und begründet seine Bitte mit dem Unheil, das durch das Fehlen einer verantwortlichen Regierung entsteht und an dem er nicht mit schuldig sein wolle. — Marx bildet ein Stresemann-Kabinett.

dem tätig für sie wirkt, die Fesseln zerreißen, die ihn von außen angelegt sind. Der Staat, dessen Freiheit und Autonomie den Willen der Nation zu eigener Freiheit und Ehre verleiht, wird seinen Platz unter den Völkern wieder einnehmen, der ihm widerrechtlich genommen ist. Wo aber der innere Antrieb ausbleibt, wo die Seele eines Volkes in sich selbst erstickt, wo ihre Führer versagen, da laßt alle Hoffnung fahren.

Wir haben in Deutschland die Vorhersehbarkeit des Funktionärismus und der Ministerien im Staat. Der Ministerielle Behmann führte unser Volk auf den Weg nach Versailles. Vor dem November 1918 verdrängte Ministerielle alle deutschen Möglichkeiten. Seitdem wurde die staatsmännische Ministerverantwortlichkeit ersetzt durch die nationalpolitische Korruption der Parteifunktionäre. Das Funktionärstum als Ausdruck der Idee- und Verantwortungslosigkeit und seiner Preisgale öffentlicher und nationaler Belange an Walfunktionäre ist sogar in die revolutionäre Gegenbewegung in diesem Staat eingebracht. Die revolutionäre Bewegung verhielt sich wie ein Insektengehirn geführt. Aber die nationale Erhebung in Deutschland, deren Träger und Führer endlich wieder der deutsche Staat werden muß, verlangt, daß an die Spitze erstklassige Substantive Kreaturen unabhängige Männer gelangen, hochbreitende Charaktere, die das Gesetz des Landes sich nicht von äußeren Abhängigkeiten bestimmen lassen, sondern von ihrer eigenen Verantwortung. Gegenüber dem gegenwärtigen parlamentarischen System streben, auf das der düsterste Übermittlungs- und zwar sehr bald, folgen wird, muß die Forderung immer von neuem erhoben werden, daß ein Systemwechsel eintritt. Aber kein Wechsel des Systems wird zum Erfolge führen, wenn die persönlichen Erfordernisse dem Typus des deutschen Staatsmannes nicht entsprechen.

Der Freiheitskampf und die nationale Erhebung gegen den Bedrückten im Westen, ihre Durchführung und ihre Vorbereitung verlangen den Einsatz des zu allem entschlossenen Staatsmannes, verlangen den revolutionären Staatsmann. Seine Herkunft ist nicht an Stand und Klasse gebunden, er kann ein General oder ein Bauer sein, er mag auch aus der hilflosen Intelligenz hervorkommen. Auf jeden Fall muß die Unabhängigkeit seines Willens und die persönliche Voraussetzungslosigkeit seines Charakters gegeben sein. Alle Klassen, alle Schichten sind heute befreit mit den Minderwertigkeiten der Zeit. Welche Gruppe sich auf solche Tradition berufen und sich in mutigen und offenen Widerspruch zu den Zeitströmungen stellen wird, wollen wir dahingestellt sein lassen. Ohne eine solche Gruppe, wie sie auch dem Freiherrn vom Stein zur Verfügung stand, ist auch der stärkste Staatsmann heute tollt. Auf der anderen Seite hat er den historischen Vorgang des Freiherrn vom Stein, dessen Tatkraft auch der Sterblichste nicht zu schämen braucht, wenn er ihn richtig begreift.

Die vaterländische Aufgabe verlangt Hingabe aus Leidenschaft, verlangt den Gehorsam einem höheren Gesetz gegenüber, als es die überkommene Form, heute ein Zufall, gebietet. Diese Einstellung verlangen wir von einem Mann, der das Schicksal unseres Volkes in die Hand nehmen soll, wenn die nationale Bewegung, die stark und kraftvoll im Lande ist, in endlich erreichter Selbstbeherrschung ihm Erfolg zu teil werden soll. „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“.

Die revolutionäre Gefahr

Von Fritz Wetth.

So werden die Dinge vom Proletariat gesehen: Deutschlands politische Tragödie ist ein Misfall von Einzelherrschaften. Die ersten stiegen hoffnungslos in Bewegung hinein und schrien enttäuscht in Teilnahmslosigkeit zurück. Und das Schicksal jener aktivistischen Bewegungen war die Verdammnis zum Schatten-dasein.

genossen sind trotz allen tatsächlichen negativen Erfahrungen mit sich selber noch nicht im Klaren über sich selber. Selbsterkenntnis fällt immer schwerer. Wohl stürzte ein Teil des babylonischen Turmbaus, aber die Sklavenarbeit wurde neu angefaßt und das Volk der bezahlten Aufseher treibt die Waage in selbstgefälliger Verblendung zum Dienst. Die Würde des Menschen, die allein in der Freiheit der Nation und in der Souveränität ihrer Führer gesichert ist, liegt im Schlamme. Wer kämpft überhaupt noch für die Freiheit der Nation? Wer kämpft für die Freiheit dieses Volkes, das alle Veranlassung hat, auf sich und seine Geschichte stolz zu sein, eines Volkes, dem eine Welt die Ehre geben sollte, die ihm gebührt, anstatt an seiner Schmach und Erniedrigung in Erfahrung oder heuchlerisch-duldenden Anteil zu nehmen. Wenn aber der Kampf für die Freiheit und die Ehre der Nation heute so wenig Ausichten zeigt, so liegt das nicht an der Rostkontrolle und der äußeren Verflavung durch den verfallenen Vertrag. Der Grund liegt tiefer. Er liegt in der inneren seelischen Verflavung der modernen Deutschen begründet, die keineswegs erst aus Krieg und Niederlage folgte, sondern deren Ursachen über Generationen zurückreichen. Die Materialisierung unseres Denkens und Fühlens, die Verflavung oder planmäßige Zerstörung seelischer Quellen, die Unlöslichkeit der Masse, der Sitten, Ueberlieferung und Gewohnheit gegenüber, der Bildungsmechanismus anstatt echter Kulturpflege, alles das verdrängt den Deutschen und macht aus ihm jenen Kuli des Organismus und des Organismus, dem es gleichgültig ist, ob er bedrucktes Papier herauswirft, ob er ein technisch hochqualifiziertes Fabrikant anfertigt, oder ob er einen sogenannten Ordnungsgitar im Betrieb erhält. Wir stehen hier vor der tragischen Diskrepanz des deutschen Wesens, die auch für den nachdenklichen Zuschauer von Bildung und von Urteil zum Problem wurde: wie es möglich gewesen ist, daß ein Volk von so reichem Kulturbesitz zu einem so erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung zum unfruchtbaren Apparatenmenschen ohne Bestimmung und Gesinnung herabsinken konnte. So weit das Ausland aus dieser Wandlung des Deutschen einen Nutzen zieht, ist es natürlich einverstanden und zufrieden. Die Londoner City ist mit dem deutschen Industriekapital zufrieden, der für ihren Gewinn arbeitet, die New Yorker Bank ist mit den Ergebnissen ihres hamburger Vertreters einverstanden, der russische Besteller lobt den deutschen Ingenieur, und der skandinavische Bildungsmob kauft sich deutsche Kultur. Auch das deutsche Außenministerium hat bisher im großen Ganzen zur Zufriedenheit des feindlichen Auslandes gearbeitet.

Um welchen Sinn geht es eigentlich, um welchen Wert? Fragt einmal den Ministerialen in der Wilhelmstraße und in den Läden! Er wird kein stereotypes Diplomatenschema zeigen. Fragt den Funktionär der Parteien! Er wird von der „zwangsläufigen Entwicklung nach rechts“ erzählen, ohne daß herauszukommen ist, was er sich darunter vorstellt. Selbst der Hauptmann in der Reichswehr sieht nicht mehr ganz deutlich, warum und wozu er die deutsche Jungmannschaft wehrhaft erhalten soll. Die Ehrenamtsarbeit ist zum Selbstzweck geworden, wie der Apparat, den zu bedienen bei uns selbst selbst ausgeübt und Begabung verschwendet wird. Wir haben eine Verflavung in Deutschland, die keineswegs nur eine außenpolitische Angelegenheit ist. Die Wurzeln der deutschen Knechtschaft müssen wir in uns selber suchen und, wenn wir sie überwinden wollen, bei uns selber bekämpfen.

Immer wird es Freie und Knechte geben. Knechtschaft ist keine Angelegenheit der Verfassung und der formellen Gesetzgebung. Der freie Mann, auch wenn er ins Gefängnis geht, bleibt in Ketten, was er ist, und der Knechtschaft Charakter bleibt Kreatur, auch wenn er Arbeiterminister, wenn er selbst Reichskanzler wird. Und was für den einzelnen gilt, gilt für die Nation. Deshalb wird auch eine Nation, die ihre außenpolitische Bedrückung nicht freiwillig erduldet, sondern mit Leidenschaft und Fähigkeit dagegen aufbegehrt und Tag und Nacht nicht nur von ihrer Erhebung träumt, sondern

und dem wilhelminischen Zeitalter hatten keine über sich selbst hinausweisende Aufgabe mehr; sie wußten nicht einmal, was eine solche sei. Lagarde hat schon in der Gründerzeit den Finger auf die Wurde gelegt. Deswegen ließ er sich darum bemühen, in seinem Wachstum, keine Rechtfertigung seiner wirtschaftlichen Expansion, kein geistige Grundlage für seine Politik. Es trieb in die Weltpolitik hinein ohne ein Bewußtsein von Möglichkeit und Notwendigkeit derselben, einfach in der Folge seiner wirtschaftlichen Expansion. Jetzt ist uns aus dem tiefen Elend Bewußtsein und Aufgabe geworden: wir führen den Kampf um unsere Zukunft als Kampf ums Recht der Unterdrückten und Verelendeten überhaupt, als Kampf für die Befreiung der proletarisierten Völker und der niedergehaltenen Völkerschichten. Das dritte Reich völkischer und sozialer Gerechtigkeit leuchtet auf über der verelendeten deutschen Nation wie über den Genossen ihres Elends auf dem ganzen Erdboden. Die Aufgabe lag in uns, seit Jahrhunderten vorbereitet. Immer wieder wollte sie sich aufdrängen; immer wieder haben sich Volk, Staat und Parteien ihr verweigert oder sie nach kurzer Zeit verraten. Jetzt ist sie uns mit eiserner Faust eingebleut worden. Werden wir abtrübseln vorfragen?

Das zweite Reich hatte keine Aufgabe, weil es keinen führenden Menschentypus von Rang sah, und es konnte einen solchen Menschentypus nicht hochzichten, weil mit der Aufgabe Ziel und Richtform fehlten. Sein Herrschaftstypus war der Liberaler, der aufgetriebene Wähler und vielgestaltige Profiteure, der Selbstvergessene, der Handsamkeit in allen Dingen. Es ist der Typus einer untergegangenen Zeit, den wir noch nicht los geworden sind. Er schwimmt als Blase oben auf in den Parteien und Parlamenten; in den Geschäften und den Regierungen. Aber sein Tun ist gänzlich unfruchtbar und wirkungslos geworden. Seit dem November 1918 hat er in unumschränkter Herrschaft zeigen dürfen, was er kann. Seine Ergebnisse lassen sich überwältigender Wucht auf uns. Er hat keinen Zugang mehr zu den Seelen, und seine Wahlen laufen klappernd leer.

Als Menschen der Zukunft und Träger des dritten Reiches zeichnet Moeller den Konservativen als den neuen, den wiedergeborenen Menschen im Gegensatz so-

wohl zum Liberalen wie zum Revolutionär. Wesen und Kennzeichen des konservativen Menschen ist seine Verwurzelung in den ewigen Unergründeten, seine organische Verbundenheit mit den großen Zusammenhängen des Lebens. Nachdem die Revolution so gänzlich versagte, nachdem der Deutsche weder einmal bemittelt hat, daß er für die Revolution nicht taugt, hat der Konservativ die Aufgabe, die Revolution zu retten und durchzuführen, ihr einen für die Zukunft wohlthätigen Sinn überhaupt erst zu geben. Er trifft dabei auf das, was im Proletariat gärt und treibt; er trifft auf die stummen und dumpfen Kräfte im Völkerverleben; er trifft auf die Entschlafenen, die im Schatten Lebenden und findet hier seine Aufgabe. Der Konservativ ist nicht reaktionär. Nicht Wiederherstellung vergangener Zeiten und zerbrochener Formen ist seine Aufgabe, sondern Neuschöpfung, Formschaffen für die aus dem Dunkel zum Licht strebenden Kräfte. Vollendung und Erlösung ist der Sinn des dritten Reiches.

Das sind in kurzen Strichen die Grundzüge der Arbeit Moeller van den Bruck. Dem Gehalt nach ist das Buch schon nicht mehr das Werk eines Einzelnen, sondern Ausdruck einer Idee, die im Willen und Bewußtsein eines „Wir“ Leben gewonnen hat. Es ist die Zusammenfassung und Gestaltung dessen, was in einem Menschenkreis lebt, der sich zur Nation ausweitete will und ausweitet wird. Darum spricht das Buch unmittelbar aus vielen Seelen und zu vielen Seelen, als sei es ihr eigenes Wort. Das Buch ist leidenschaftlich durchglüht, doch voller Distanz und vornehmer Haltung bei aller Schärfe seiner Kritik. Es ist reich zum Ueberfließen, doch gehalten und geformt. Der Wert seiner Kritik beruht in der Fähigkeit, die Dinge auf Ursprung und Ursinn zurückzuführen. So tritt das Problem der Bevölkerung und des Wachstums zur Ueberbevölkerung stets wieder als natürlicher Ausgangspunkt und als Schlüssel unserer Lage in den Mittelpunkt. Der Marxismus wird durch eine prächtige Kritik über sich selbst zurückgeführt auf den Punkt, wo er einzusehen gehabt hätte und wo er im Anfang schon versagte. Den Demokraten wird die von ihnen verdorbene demokratische Idee aus der Hand genommen und auf ihren ewigen Sinn zurückgeführt.

Das dritte Reich.

Von Ernst Fried.

„Eine Idee darf nicht liberal sein; kräftig sei sie, stark, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle.“ Goethe.

Das dritte Reich — die uralte Sehnsucht der Menschheit nach ihrer Selbstvollendung und Erlösung, ein Zeichen neu erwachenden Lebens, neuer Schöpfung in Zeitaltern des Niedergangs. Sehr ferne Sterne und Bilder der Hoffnung leuchten an den Horizonten auf. In der schwärmerischen Hülle aber birgt sich ein realer Kern: eine Idee will Gestalt gewinnen; eine Seele sucht ihren Leib. Verfallene Menschheit setzt wieder den ganzen Menschen, das Vollmenschentum an. Wiedergeburt ist im Werden.

Moeller van den Bruck hat das „dritte Reich“ für unsere nationale Gegenwart und völkische Not gedeutet. Idealistisch, doch durch eine Politik, die aus Erkenntnis menschlicher Wesenheit und ewiger Menschentypen mit Notwendigkeit herausfließt. Das ersehnte dritte Reich, das Idealreich wird hier zum geforderten dritten deutschen Reich, zur nationalen Selbstbefreiung nach den großen geschichtlichen Stufen des mittelalterlichen Reiches und des episdischen bismarckischen Reiches. Eine nationale Notwendigkeit, die sich ausweitete zu einer menschheitlichen Notwendigkeit. Wir gewinnen mit ihr einen Sinn des Lebens für jedes Volksglied, ein Ziel des Werdens für die ganze Nation und mit der hohen Aufgabe an der Menschheit auch eine neue Würde und Ehre in der Geschichte. Die Erfüllung wird uns allerdings nicht eines Tages als Geschenk in den Schoß fallen. Die Aufgabe ist gesetzt als ein „Entweder-Oder“, ein Dornenweg, ein Meinetel und Brüststein. Wir wissen nicht, ob wir künftig als Volkheit leben oder als Menschheitstrümmer vegetieren werden. Aber das eine wissen wir bestimmt: wir werden nur mit der Aufgabe leben, die uns kein Ruhelassen sein wird. Der „ruhlose Optimismus“ fällt. Wir gründen Aufgabe und Zukunft als die Vorbereitung.

Die Generationen aus der Zeit der Reichsgrün-

Der Grenzkampf

Mitteilungen der „Arbeitsstelle für Nationalitätenprobleme“.

Nummer 2.

Verantwortlich: Dr. Max Hildebert Boehm, Berlin-Spandau.

Dezember 1923.

Die Verantwortung der Wissenschaft.

Von Dr. Karl G. von Vorsta.

Die so viel bewunderte Reorganisation des Deutschen Reiches wies im August 1914 an einem Punkt eine bedenkliche Lücke auf. Man hatte nicht an Verteidigung mit geistigen Waffen gedacht. Sehr spät erst wurde der Vorschlag der Alliierten im Gebrauch dieser Waffen erkannt. Es wurde versucht, durch Improvisation nachzuholen, was versäumt war. Man gab viel Geld an falscher Stelle aus. Wie kam es aber, daß lange nach dem Zusammenbruch, im Mai 1919 bei den „Friedensverhandlungen“ in Versailles, ja noch Jahre später, bei Gelegenheit der Volksabstimmung z. B. in Oberschlesien das nötige geistige Rüstzeug nicht nur für die Propaganda an Ort und Stelle, sondern auch für die Verhandlungen am grünen Tisch noch immer fehlte? Wenn wir schon vor 1914 den Wert geistiger Rüstung nicht beziffert hatten, wenn es uns schon nicht gelungen war, im Kriege und bis zu den Friedensverhandlungen sie zu improvisieren, so bleibt die andere Frage noch offen: Wie kam es, daß sich staatenlose Völker, wie die Tschechen, Polen, Litauer usw., die wir für kulturärmer halten, eine viel bessere Vorbereitung für den geistigen Kampf aufwiesen? Daß, obwohl die Wissenschaft dieser Völker nach Umfang und Leistung der unsrigen nachstand, obwohl sie staatlich nicht gefördert war, doch ihre politischen Vertreter in Paris gerade im entscheidenden Augenblick Karten und Entwürfe vorlegen konnten, die nicht nur auf Arbeiten ihrer Gelehrten gestützt waren, sondern auf deutsche wissenschaftliche Erzeugnisse, welche für die Deutschen in ungünstigster Sinne ausfielen, obwohl der wirkliche Tatbestand uns günstig war? Dabei war die deutsche Wissenschaft sicher nicht schlechter, als die irgend eines anderen Volkes und die deutschen Gelehrten sicher in ihrer erdrückenden Mehrheit nicht weniger vaterlands-, staats- und volksliebend als die anderen Nationen.

Die kleinen, noch vor kurzem zur Eigenstaatlichkeit erst hinstrebenden Völker kennen jene chinesischen Mauern, die kreuz und quer durch die deutsche Geisteswelt gelagert, Fächer und Spezialfächer abkapseln oder Forschung von Politik und Regierung abtrennen, nicht. Politik (nicht im Sinne von Parteiverkehrung, sondern von einem Erfassen durch die Wünsche und Mächte des eigenen Volkes) durchdrang das Gesamtleben der kleinen Nationen und auch das Leben und Denken der einzelnen Gelehrten, Publizisten, Verleger usw., während bei uns der Einzelne sich isoliert, unverantwortlich und nicht zur Mitarbeit „berufen“ fühlte, wenn er nicht gerade einen Staatsauftrag für dies und das erhielt. Dies zur Grundeinstellung.

Unmittelbare Schäden können entstehen, wenn es dem Gegner selber durch unsere Unvorsichtigkeit gelingt, seine Propagandaerzeugnisse z. B. in die Erzeugung angelegener deutscher Verlagsanstalten einzuschmuggeln. Das bekannteste Beispiel ist der Fall Spett. Ingenieur Jakob Spett, trotz seines Namens ein fanatischer Pole, war während des Krieges im österreichischen Eisenbahndienst in Galizien, erwies sich dort als unzuverlässig und wurde deshalb in ein Wiener Ministerium versetzt und so dem Schauplatz seiner Taten entrückt. Dort entwarf er eine ethnographische Karte

Polens, die — wie der erste Blick zeigt — gefälscht und zwar zu Ungunsten der Deutschen war. Es gelang Spett, die Karte beim Verlag Justus Perthes in Gotha drucken zu lassen. So ging sie als „deutsches Erzeugnis“ mit dem Verfasser und Druckernamen und dem deutschen Druckort in die Welt, in Versailles eine der für uns verhängnisvollen Grundlagen für die Grenzziehung und die Volksabstimmung zu bilden. Der Verlag redete sich später mit Formalien heraus; er habe lediglich als Drucker einen Druckauftrag angenommen, und sie sei nur im „Druck“, nicht aber „im Verlag“ von J. Perthes erschienen und man sei nur bei Verlagswerken zur Nachprüfung verpflichtet. Tatsache ist aber, daß J. Perthes ein weltbekannter Verlag ist, der damals einen ausgezeichneten Ruf im In- und Auslande hatte, und daß durch das Erscheinen bei Perthes der „Zweck Spett“, die Deutschen zu schädigen, voll erreicht wurde, da niemand derartige Feinheiten nachprüft. Aber auch sonst können geschäftliche Interessen auf wissenschaftlichen und verwandten Gebieten großen Schaden anrichten, z. B. wenn Verleger, um ihren Werken besseren Absatz zu sichern, die Ortsnamen in ehemals reichsdeutschen oder in von Auslandsdeutschen bewohnten Gebieten oder in Orten mit historischen deutschen Namen nur in der Staatsprache bringen. (Wydgoszcz statt Bromberg, Ziberec statt Reichenberg, Wulhouse statt Mülhausen, Praha statt Prag, Kofice statt Kaschau, Murracero statt Munkacs, Boleano statt Bozen, Tartu statt Dorpat.) Der Einwand, der von verlegerischer Seite oft gemacht wird, man müsse doch schon aus wissenschaftlicher Genauigkeit den Vorschriften der neuen Staatsprache folgen, ist nicht stichhaltig. Niemals haben wir oder unsere Vorfahren Milano statt Mailand oder Islandrie statt Alexandria auf Karten gebraucht. Hier handelt es sich um einen noch dazu geschäftlich unberechtigten Servilismus, um lakonische Freude am Schwänden. (Anderer verhält es sich natürlich mit Spezialkarten, z. B. für postalische Zwecke.)

Die zweite Gruppe bilden die Ungeschichten oder Gedankenlosigkeiten. Ihre Zahl ist Legion. Hierhin gehört die seltene Talentlosigkeit der Deutschen in der Farbengebung ethnographischer Karten. Jedes Volk, das auf sich hält, bezeichnet das eigene mit der stärksten Farbe (stark rot) und schattiert die anderen Völker mit weniger leuchtenden Farben ab. Bei uns hat man vielfach die Deutschen, einer militärischen Gewohnheit folgend, mit blau bezeichnet. Auch war grundverkehrt, slavische Volkspolter mit der Farbe großer slavischer Völker, die diese als „Zwillinge“ beanspruchten oder in einer sehr ähnlichen Farbe zu bezeichnen; Wenden und Slowaken mit der Farbe der Tschechen, Kaschuben, Masuren und Oberschlesier mit der polnischen. Man präsumiert damit Wünsche der Gegner des eigenen Volkes und erweckt beim flüchtigen Beschauer Eindrücke, an denen wir keinerlei Interesse haben.

Natürlich kann es nicht fehlen, daß deutsche Rechthaberei auf wissenschaftlichem Gebiete eine verhängnisvolle Rolle spielt. Im Verlage des prager deutschen Geschichtsvereins erschien im Jahre 1912 die noch immer zu wenig bekannte Arbeit des brünnler Archivars Professor Bretholz, welcher zum ersten Mal Licht in die Geschichte Böhmens und Mährens durch die Deutschen brachte. Bretholz, der ganz in der herrschenden von dem Tschechen Palady aufgebracht, aber niemals begründeten Meinung aufgewachsen war, die Deutschen seien erst spät unter den Przemysliden nach Böhmen gerufen

worden, ihre Ansiedlung sei ein Teil der damaligen allgemeinen Ostwanderung, stieß, als er nach Urkunden darüber suchte, auf die bemerkenswerte Tatsache, daß keine der zahlreichen zeitgenössischen Quellen als Beweis dafür gelten kann, daß erst damals Deutsche ins Land geführt wurden, ja daß überhaupt eine Masseneinwanderung stattfand, sondern daß Gründe dafür sprechen, das Deutschtum in Böhmen sei autochthon. Es hätten sich vielmehr aus der Zeit vor der Völkerwanderung — Germanen bewohnten damals Böhmen, Mähren und Schlesien — in den Randgebieten die Deutschen erhalten. Ihre Zahl sei nur durch einige Zuwanderung später gestärkt worden. Diese Forschungen von Bretholz waren eine Tat. Politisch liegt ihre Bedeutung darin, daß die Tschechen 1918-19 ihre Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes an die Deutschen ja gerade auf die vorgenannte Palady'sche Lehre der späten Einwanderung stützten; die Deutschen seien nur „als Gäste“ ins Land gerufen worden und darum minderen Rechtes. Das Land sei ureigentlich tschechisches Land usw. Wir können uns nicht verhehlen, daß die Ablehnung, auf die Bretholz in prager deutschen wissenschaftlichen Kreisen stieß, nicht durchweg sachlich begründet, sondern durch eine gewisse Rechthaberei verursacht war, daß die Bretholz'sche Lehre deshalb nicht hinreichend geprüft wurde. So sehen wir das beschämende Schauspiel, daß die Bretholz'sche Lehre, welche immer mehr Boden in Oesterreich und im Reich findet, dort, wo sie am wichtigsten ist, zurückgestoßen wurde, ja daß prager Deutsche den Tschechen statt wissenschaftlicher Gegenstände die bequemsten Vorwände für die Ablehnung dieser für ihre ungerechtfertigten Ansprüche so verhängnisvollen Lehre liefern.

Einen andern Streich haben romantische Neigungen dem deutschen Volk gespielt. Nicht nur Berufsforscher, sondern auch Pfarrer und andere Akademiker haben mit großer Liebe das Volkstum besonders der kleineren slavischen Stämme erforscht, gepflegt und dazu beigetragen, die politische Entwicklung dieser Völker auch wissenschaftlich zu unterbauen. Deutsche Romantiker! Sie schuf die Literatursprache der Wenden; sie half mit bei der Errichtung der ersten slowenischen Literatur. Sie hinderte das Aussterben des Masurischen und Litauischen in Ostpreußen. Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Geopart mit einer gewissen Pedanterie hat diese Romantik noch anderes auf dem Kerbholz. So begegnen wir auf den Karten mancher Forscher heute noch in Hinterpommern am Uebasee den Slovizingen, obwohl dieser slavische Stamm längst ausgestorben ist. Dies Witzschleppen historischer Erinnerungen ist darum gefährlich, weil zum Beispiel die Polen — natürlich zu Unrecht — jeden vor ihren Toren wohnenden slavischen Stamm ganz naiv als polnisch betrachten und dann solche deutschen Karten als Eingeständnis, als Beweis für das Vorhandensein von Polen in Deutschland vorlegen.

Die Fehler, die aus der falschen Fragestellung statistischer Erhebungen und noch mehr aus der falschen Ausdeutung derselben in Karten usw. entstanden sind, sind so bekannt, daß sie bloß kurz gestreift zu werden brauchen. Gleichgesetzt werden einem lieblichen Sprachgebrauch folgend vielfach: Abstammung, Muttersprache, Umgangssprache, Familiensprache, Nationalität, politisches und religiöses Bekenntnis. Sie alle enthalten deutlich trennbare Begriffe. Für jeden Kenner namentlich ostdeutscher oder ungarischer Verhältnisse besagt

Unsere Westgrenze.

Von Wolfgang Menzel.

Unter den zahlreichen Schriften des seinerzeit sehr bekannten Publizisten und Historikers findet sich auch ein heute zu Unrecht vergessenes Buch, das 1868 unter dem Titel „Unsere Grenze“ erschien. Die nachfolgenden Ausführungen bilden den Schluß des Abschnittes über die deutsche Westgrenze.

Die Franzosen treiben ein verwegenes Spiel mit uns, aber es kann ihnen selbst gefährlicher werden, als sie es jetzt noch zu ahnen scheinen. Sie haben vollkommene Ruhe vor uns. Es fällt uns nicht ein, uns in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen, oder die deutschen Länder, die sie uns einst geraubt haben, zurückzufordern, obgleich wir das Recht dazu hätten. Und diese unsere erstaunliche Geduld wollen sie immer noch mißbrauchen. Sie selber sind es, die nicht ruhen können, bis wir endlich einmal die Geduld verlieren. Man kann gegen einen starken Nachbarn, wie wir es doch unstreitig sind, nicht treuloser, aber auch nicht dümmere handeln.

Keinem Deutschen darf es verborgen oder gleichgültig bleiben, daß, wenn Frankreich und Deutschland je mit einander abrechnen, alles Soll auf seiner, alles Haben auf unserer Seite steht. Nur wir haben an Frankreich zu fordern, was es uns widerrechtlich entziffen. Frankreich dagegen hat nichts von uns zu fordern, nicht ein Dorf, nicht einen Baum. Der Rhein ist, wie Urindi kurz und gut gesagt hat, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze. Geht man vom historischen Recht aus, so ist alles, was Frankreich seit dem dreizehnten

Jahrhundert an seinen östlichen Grenzen gewonnen hat, ein Raub an Deutschland gewesen; so sind alle burgundischen und lothringischen Länder unser altes, uns widerrechtlich entziffenes Eigentum, und wir hätten demnach noch mehr zu reklamieren, als die Sprachgrenze. Geht man vom nationalen Standpunkt aus und macht die Sprache zur natürlichen Grenze der Nationen, so gehört uns der ganze Rhein mit seinem ganzen linken wie rechten Rheinufer, denn im ganzen Flußgebiet des Rheins wird seit vierzehn Jahrhunderten deutsch gesprochen; demnach hätte nicht Frankreich das linke Rheinufer von uns, sondern wir hätten von ihm Elßaß und Lothringen anzusprechen. Geht man endlich vom positiven Recht aus, wie es durch die letzten Verträge festgestellt ist, so hat Frankreich dadurch allerdings seinen unrechtmäßigen Besitz Lothringens und des Elßasses geheiligt, aber dieselben Verträge schließen Frankreich von jedem Anspruch an die übrigen Teile des linken Rheinufers aus. Wenn nun aber Frankreich jene Verträge von 1814 und 1815 nicht mehr anerkennt, die einzigen Rechtsakt, die ihm seinen Raub an Deutschland gelöst haben und noch sichern, und die wir immer redlich anerkannt haben, obgleich sie uns sehr nachteilig sind, — wenn Frankreich selbst die Verträge bricht und Krieg beginnt, so sollten wir uns in dem festen Entschluß vereintigen, so Gott will und der gerechten Sache den Sieg verleiht, jene Verträge nie wieder zur Basis eines neuen Friedens zu machen, sondern das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, bis uns unser ganzes Recht geworden ist, bis Frankreich seine ganze Schuld an uns bezahlt hat.

Daß es einmal so kommen werde, wenn die Franzosen fortfahren, uns, die wir ihnen nichts zu Leide tun, immer und immer wieder zu bedrohen und zu beleidigen,

kann sich mancher einsichtsvolle Franzose selber nicht verbergen, doch nur die wenigsten haben den Mut, das tumultuarische Kriegsgeschrei ihrer Landsleute durch eine wohlmeinende Warnungstimme zu unterbrechen. Edgar Quinet hat das schon vor mehr als dreißig Jahren getan, in seinem Werk De l'Allemagne, worin er schon im Geist den deutschen Urwald sich von schrecklichen Gestalten beleben sieht, die da herbordringen werden, um jahrhundertlanges Unrecht an seinen Landsleuten zu rächen. Ihn besetzte dabei eine Angst, wie die der Cassandra. Mit echt englischem Humor spottet dagegen eine nordamerikanische Flugschrift (Die natürliche Grenze, ein Gedanke für Deutschland, Philadelphia 1860) über das künftige Frankreich, wenn es uns, wie die Kerfopen den Herakles durch freche und äffische Redereien aus dem Schlaf weckte und in solche Wut brachte, daß wir mit der Keule darunter schlugen und ihm alles wieder abnahmen, was es uns seit Jahrhunderten gestohlen hat, so daß nur noch ein Rest von Frankreich so groß, wie das vormalige Neustrien übrig bliebe. Jene Flugschrift aus Philadelphia bemerkt dazu: „Welch ein glückliches Land wäre das neue Frankreich, wenn es keine Kriege mehr führen könnte wider die Nachbarn. Höchstens dann und wann eine Abenteuerabenteuer über das Meer, die ja gemut der Glorie verbreitet, hinreichend in der Pariser Zeitung damit zu prüfen, vielleicht auch ein Triumphaufzüge durch die Straßen zu machen mit obligater Ordensbänderausteilung und andern Seidenwarenmanufakturbesonderungsmitteln. Sie haben und behalten ihr Paris, was wollen sie mehr? Auch der „Voiie blühende Gestade“, sie würden auch ferner Wunderschönes produzieren und ohne Zweifel das allerliebstenwürdigste Volk auf Erden sein.“

Lebendig allein Lieb ein sinn- und zweckloses
Gebet des Parlamentarismus.

Seit Monaten nagte an den politischen Menschen
Fermilung. Das traf besonders zu auf den proletarischen
Menschen. Das Weltanschauungsprogramm
wird ungefüllte Verheißungen bleiben, war klar erkannt
worden. Damit begann die Wandlung vom Revolu-
tionär zum Rebellen. Der Hunger gab ihr die neue
Linie. Keine Exekution kommandierte. Der Magen
allein wurde der Marschall der Masse, die frierend und
jungend durch die Straße wogte. Die Regierung hatte
weder Brot — noch hatte sie irgend eine Politik für
diese Menschen, die den Weg der Erlösung suchten. —
Anteilen, — der Parlamentarismus kommandiert der
Sinn und befehlt der Reichswehr! — Und das Prole-
tariat schreit in den Vororten, in den Fabriken und in
den Kontoren diese Regierung nieder!

Inzwischen war der achte November vorbeigegan-
gen. In vielen, auch im Proletariat, hatte die völ-
kische und die nationale Bewegung neue Hoffnungen auf
wirtschaftliche und politische Besserung erweckt. Der
Erfolg hätte ihr ein Hoffnungsgefühl eingebracht. Statt dessen
durchlöcherter — für proletarisches Empfinden — die
Schiffe der Reichswehr in München die nationale Front.
Als Hitlers Sache zusammenbrach, kam die Scheitern-
dung. Das Symptom des Proletariat bezog Ziel-
lung auf dem linken radikalen Flügel.

Die Schiffe der Reichswehr waren für das Prole-
tariat der Beweis, daß heutiger unfruchtbarer Pa-
lamentarismus sich bereuigen will. Die proletarischen
Bataillone formierten sich aufs Neue. Endlich sind
sie auf dem Marsche gegen diese unsympathische Emig-
rent. Besserer zur nationalen Sache? Woher sollen
sie das nehmen nach München? Der Sozialismus hatte
keinen Rost, der vor der Geschichte bewies, mit mili-
tärlichen Machtmitteln bewies, daß es zwei Arten des
Sozialismus gibt. — Für die Massen ist Lassow der
Rost zwischen den nationalen Gruppen.

So werden die Dinge vom Proletariat gesehen.
Nur wenige Arbeiter sehen sie anders. Zu
ihnen gehören die Mehrheitssozialisten. Zu feige und
zu unfähig, dem rührwärtigen deutschen Starren
in die Spiegel zu fallen, verkaufen sie nicht nur die
Sache Deutschlands, auch die des Proletariats für ein
Einjergeld. No auch immer Leben in den politischen
Bewegungen geboren wird — dem Parliamen-
tismus bleibt nichts verborgen, und
weiß er es, so weiß es alle Welt. Er ist der
Reporter des deutschen Erwachens an den
internationalen Weltkapitalismus.

Trotzdem rüht die kommunistische Partei zu
einem freien, außerparlamentarischen revolutionären
Rebellen. Bis dahin beharrte sie in revolutionärer Pose.
Sie organisierte die kommende Revolution zu verschie-
denen Malen, horizontal und vertikal. Nur ihre Re-
volution blieb aus.

Der achte November hätte nicht nur dem Zeit-
punkte nach, sondern auch durch Geschehen zur Schick-
salswende werden können. Und zwar nicht allein für
den Nationalismus, sondern auch für die Kommunisten.
Run hat die K. P. D. auf höhere Eingabe die verfallene
Gelegenheit als solche begriffen, und der Streit geht
darauf, ob Führer oder Masse re. sag. In der größten
deutschen revolutionären Massenart haben Führung
und Gefolgschaft sich niemals so sinnvoll ergänzt, daß
der letzte Kampf gewagt werden konnte.

Vielleicht lag der Grund hierfür näher bei der
Führung? Welcher, daß parlamentarische Verbräuch-
heit die revolutionären Energien erheblich gedämpft
hatte? Erst ist die Entfaltung konnte der Führung
aufgehen, daß das revolutionäre Deutschland marschieren
wollte. Aber schon mellen sich die Wirkungen der ver-
fallenen Gele. Seht das proletarische Erbe, steht
das proletarische Erbe noch zur Sache? Welche
Parolen gelten als Zeiger?

Wer hinter diese Parolen schaut, wer sie nach
ihrem Herkommen politisch kritisiert, — der sieht hinter

Echte Demokratie ist mit den demokratischen Menschen
geboren und mit den Völkern in ihre Geschichte erwach-
sen. Demokratie ist darum nicht Sache des Programms
und der Formel — moderne Demokraten sind ja mit-
bewußt ihrer Demokratie um kein haarbreit über Sla-
vensinn und Aneignungsfähigkeit hinausgewandten. Sie
ist die ursprüngliche Haltung, Charakter, Lebensaus-
druck für ein selbständig und reif gewordenen Mensche-
tum. Lebt solche Demokratie in einem ganzen Volks-
tum, dann kommt es von selbst zu entsprechenden Staats-
und Lebensordnungen. Aber nach Formel und Rezept
läßt sich das nicht machen, wie uns diese fünf Jahre
zur Genüge gezeigt haben. Wohnt aber die echte Demo-
kratie nur in einem aktiven, seiner selbst bewußten
Kreis, dann ist immer und überall mit Notwendigkeit
Militokratie daraus geworden. Wir hatten seit dem
Freiherrn vom Stein unseren Beruf zur Demokratie.
Aber wir haben auch sie an fremde Hüter verraten —
genau wie den uns durch Charakter und Geschichte auf-
gegebenen Sozialismus konventioneller Prägung.

Dehnluch verhält es sich mit dem Problem des
Proletariats. Hochstehendes Menschentum kann in Not
und Hunger vergehen und wird darum doch niemals
proletarisch als Wasserattem, als Truchteil empfin-
den, sondern sich stets als ein Ganzes, Freies und orga-
nisch Gebundenes fühlen. Wenn das deutsche Proleta-
riat hochkommen will als Vorkämpfer des Welt- und
Völkerproletariats, dann wird es — ohne sich zu indi-
vidualisieren — sich die großen, im Lauf der Geschichte
erarbeiteten Werte aneignen, damit aber auch sein
mechanisches Denken und sein atomistisches Massen-
empfinden abstreifen oder doch einem höherwertigen
Führertum unterordnen müssen. Den Dualismus Wi-
schen proletarischen Massen: empfinden und konventionellem
Führertum hat Weiler als Waise und Polarität unserer
Werdens klar herausgestellt.

Moeller van den Bruck hat dem „Ring“ sein
Grundbuch, seinen Wesensausdruck geschaffen. Der
ganze Kreis kann daraus neues Wachstum im Innern
und werbende Kraft nach außen gewinnen. Die Zeit ist
reif. Das deutsche Volk sucht in der Auflösung nach
einem Halt, nach einem Ziel und Symbol, in dessen
Namen es sich wieder finden und eine neue Ordnung
erzeugen kann. Unser die Zukunft!

Ihren den großen Kampf des schweigenden Aufstand
um die Bindung an Deutschland und die große Wider-
standslinie der ausgebeuteten Völker gegen Frankreich.
Die proletarische Parole heißt: „Für das Rhein-
landgebiet“, „für Brot und Freiheit“, „für ein deut-
sches Deutschland!“

Für die Ruhr? Geht das nicht im Grunde mit dem
Nationalismus den ausgebeuteten Völkern ihren tech-
nischen Lebenswert retten? Für Freiheit und Brot?
Denn das wirklich allein auf innerpolitische Ausein-
anderetzungen oder besteht hier eine Gedankenverbin-
dung mit der Parole vom Rhein- und Ruhrkampf?
Wir sagen: „Aus den Revolutionären von ehe-
dem sind Rebellen geworden“. Werden diese solchen
Parolen Erfüllung bereiten können?

Es scheint, als habe auch die K. P. D. ihre große
Stunde verpaßt. Die Frage bleibt: was wird aus
Deutschland?

Aktive Außenpolitik!

Ein führender Wirtschaftler schreibt uns:

Man bilde den Gegenbegriff zu aktiver Politik:
inaktive Politik, dann spürt man sofort, daß das ein
schwarzer Schimmel wäre, ein Ding, das es nicht gibt.
Aktivität und Politik sind untrennbar, inaktive Politik
ist keine Politik, denn Politik ist die Aktivität des
Staates.

Dieses kleine dialektische Vorpiel zeigt, daß selbst
die westliche Logik mehr von Staatsdingen versteht,
als die heutigen Politiker des heiligen Römischen
Reiches deutscher Nation. Man sehe sich unsere
Außenpolitik seit Versailles an: die Aktivität der
Schnecke, die sich ins Gehäuse zurückzieht und schlümt.
Das einzige nennenswerte Ergebnis ist der Vertrag
von St. Germain, der möglicherweise Theorie bleibt, für
den wir aber immerhin dankbar sein müssen, weil
wir aus dem Eindruck, den er im Ausland bei Bekannt-
werden machte, lernen können, wie sich unsere Stellung
verändert, sobald wir überhaupt einmal aktiv sind. Was
wir im übrigen außenpolitisch geleistet haben, ist ein
etwas Zurückgehen und Sichverziehen, das man wie
heute üblich, mit blauem Lins, wie „Verständigungs-
wille“ usw. verschleiert. Man muß angesichts unserer
Finanzlage und unserer außenpolitischen Ergebnisse sehr
ernsthaft die Frage aufwerfen, wozu wir eigentlich die
ungeheure Belastung für all die Reichsvertra-
gen in allen Ländern der Welt machen, und ob es nicht
richtiger wäre, wenigstens die Berufskonsulate mit den
Botschaften und Gesandtschaften zusammenzulegen. Aber
freilich: das wäre ein Beamterabbau, der wirklich lohnte
und die schönsten Köpfe verarmen ließe. Zu tun
haben die Herren da draußen bei unserem zusammen-
gekrümpften Handel und unserer passiven Politik un-
möglich so viel wie vor dem Kriege, und schon damals
fühlten sie ein recht gefälliges Leben geführt haben.
Aber man hat ja in der Revolutionszeit gelernt, aus
einigen Tropfen die größten Eisenblößen zu zuehen
zu ziehen, und diese Kunst muß nun auch im Aus-
lande geübt werden, solange unser Volk seinen Spaß
an dem Spiel hat und den Stundenlohn für die Arbeit
bezahlt, während es selbst hunnert. Schließlich ist das
ja auch eine außenpolitische Aktivität, und sie unter-
scheidet sich von der innenpolitischen im wesentlichen
nur dadurch, daß sie von qualifizierten, nämlich von
Hilfsarbeitern ausgeführt wird. Viel wichtiger aber
als die zahlenmäßige Verringerung unserer Weltbüh-
nenrolle ist, daß sie innerlich umgestaltet wird und
neue Aufgaben erhält.

Unsere Außenpolitik vor dem Kriege konnte Macht-
politik sein, gestützt auf eine starke Flotte, Glotten
und Wirtschaftsmacht. Heute sind wir das schwächste
und bedürftigste Volk der Erde. Damit entfallen auch
die bisherigen außenpolitischen Wirkungsmittel und
Wirkungsmomente. In der staatspolitischen Welt sind
wir als Machtfaktor nicht nur ausgeschaltet, sondern
verschwunden. Alles andere ist aus der Vergangenheit
gehörte Illusion, die nur dazu dient, uns im Ausland
lächerlich zu machen und uns von den Wegen abzulen-
ken, die unserer außenpolitischen Betätigung noch offen
stehen. Außenpolitisch aktiv können wir nur dadurch
sein, daß wir die Interessengegenstände der Staaten,
die Mächte darstellen und uns hindern, eine Macht
zu sein, so verschärfen, daß diese Mächte sich gegen-
seitig schwächen und aufheben. Statt der vor dem
Kriege möglichen positiven Machtpolitik müssen wir
negative Machtpolitik treiben, weil wir nur die Wahl
zwischen negativer und inaktiver, d. h. gar keiner Außen-
politik haben. Wie man mit solcher negativen Politik
aktiv Politik treiben und ohne eigentliche materielle
Machtmittel eine Macht sein kann, haben in der Nach-
kriegszeit die Sowjetdiplomaten und zwei Jahrtausende
hinurch die Päpste in verschiedenen Meisterstücken
gezeigt. Denn wenn man auf jedem Blatt der Weltgeschichte
lesen kann, mit wieviel Unverständnis die Welt regiert
wird, so ergibt sich doch andererseits immer wieder, daß

sie beherrscht wird lange nicht so sehr mit der Faust,
als mit dem Verstand und Willen. Die heutige wirt-
schaftliche und politische Herrschaft der Welt bietet
geradezu unerhörte Möglichkeiten zur „Antrig“, d. h.
zum Hochkommen durch Ausspielen der Mächte gegen-
einander.

Politik des Gegeneinanderauspielens hat zwei
Bege: die persönliche, unmittelbare Diplomatenarbeit
in der Art der alten Kabinetspolitik — bei der man
nicht prüde sein darf mit Anwendung der uralten Regel:
„Wein, Weib, Gesang“ —, und die erst in unserem Zeit-
alter in großem Maße technisch durchführbar gewordene
mittelbare und unpersonliche Diplomatenarbeit der
Presse und sonstigen Propaganda. Wir Presse und
Propaganda haben natürlich, die Franzosen den Krieg
gewonnen, verhindert Rußland seither den inneren Wie-
eraufbau unseres Staatslebens und bestimmt unsere
gesamte innere und damit äußere Politik.
Wir können uns gegen diese Ruffenregierung nicht
wehren, weil dann unter dem Titel „Kampf gegen die
Reaktion“ unsere russfreundlichen Lebensangelegen-
heiten sofort unsere innere Politik und Wirtschaft lahmlegen
und gegebenenfalls den Bürgerkrieg, d. h. den Kampf
der Klassenfreunde gegen die Ruffenherren herbeiführen
würden, einen Kampf, der notwendig mit Erlahmung
unseres Wirtschaftslebens und mit Hungersterben enden
würde. So stark ist die Macht der Propaganda. Man
geht nicht fehl, wenn man von dieser modernen Methode
des Wirtschaftskampfes erwartet, daß sie die gegenwärtige
Kampfbis auf die letzten Fälle der ultima ratio
verdrängen wird. Unverkennbar ist nur, daß das Deutsche
Reich von diesem Kampfmittel fast keinen Gebrauch
macht, trotzdem es die technischen Voraussetzungen und
die geistige Ausrüstung wie kein anderes Volk hat, und
in einer Lage ist, die noch nie dagewesene Propaganda-
erfolge in der ganzen Welt ermöglicht. Statt durch
unsere Propaganda Frankreich und Rußland in Schran-
ken zu halten, beschließen wir uns dieser neuen
Kampfmethode, von der unsere allmodischen Diplomaten
nichts verstehen, keinen die Zähne zusammen und herben
schweigend klimatisch ab. Das muß anders werden. Und
wenn wir wirklich allein nicht zum Ziel kommen, so
können wir einen Propagandavertrag mit England und
Amerika schließen, wie man einst Militärverträge schloß.
Wenn wir nur festen Willen zeigen, würden beide
Staaten mit Freuden zugreifen, denn ein besseres Ge-
schäft, auf so billige und bequeme Weise Frankreichs
Vormacht zu brechen, können sie gar nicht machen.

England kam zu seiner heutigen Weltmacht, weil
es als erstes Volk der Welt seine Wirtschaft der neuen,
der maschinellen Produktionsmethode anpaßte. Es
führte die Maschine und mit ihr das eigene Volk zur
Herrschaft über die Welt. Es war auch das erste Volk,
das die neue Methode der Außenpolitik, die Propa-
ganda, bewußt und im großen Ausmaß anwendete und
zum Sieg über Mitteleuropa führte. Aber so gut wir
die Engländer in der Anwendung der neuen maschi-
nellen Produktionsmethode nicht nur einholten, sondern
übertrafen, werden wir das eines Tages in der neuen
außenpolitischen Methode tun. So wenig man von dem
Volk der Dichter und Denker vor hundert Jahren
glaubte, und so wenig wir selbst uns damals zutrauten,
in Technik und Industrie das führende Volk der Erde
zu werden, so wenig traut man uns und trauen wir
selber uns heute zu, die Meister der neuen außenpoli-
tischen Methode der Propaganda zu werden. Aber
die gleiche Begabung, der wir die technische Führung
verdanken, befähigt zum Sieg mit der Methode der
Propaganda: die Kunst, sich in die Seele anderer Völker
einzufühlen, sich all ihren Eigenheiten und Sonder-
beurteilungen anzupassen und unermüdlich die feinsten
Unterschiede und Zusammenhänge der Dinge und Men-
schen zu studieren und zu bewerten. So für uns vor-
wiegend theoretisch und psychologisch („Dichter und Den-
ker“) veranlagte es Volk ist das Propagandaproblem viel
leichter lösbar als das technische.

Man breche mit dem mittelalterlichen System stän-
diger Auslandsvertretungen, die nichts als eine Wunde sind
und eine überlebende Mode wie Escarpins und seidene
Strümpfe. Das sind unproduktive Ausgaben, die un-
serem Volke nur Dosisen entziehen, die zum Ankauf
von Brot und Fett viel nötiger sind. In allen wich-
tigen Fragen schied man ja so wie so Spezialgesandte
zur Verhandlung, die unwichtigen Dinge und die
etwags Vorbereitung wichtiger kann man ebensogut
ehrenamtlich erledigen lassen. Aber man bilde das
Diplomatenkorps der Neuzeit, die diplomatischen Pro-
pagandisten aus, und was man an Gehaltsausgaben für
die bisherigen Vertreter im Ausland spart, wende man
auf für Selbstpropaganda, bis die Erde wiederhallt
von den Hufeisen über Frankreich, bis Frankreichs
Waren und Geld in der ganzen Welt konfottiert sind
und Frankreichs Wirtschaft und Macht verdorrt wie ein
Baum ohne Wasser, Sonne und Luft.

Fort, ins Museum, mit der allmodischen Kalesche
und hinaus in die Welt mit dem Flugzeug des Geistes!

Kritik der Presse.

Der innerpolitische Furor des deutschen Volkes konnte
sich eine Woche lang in den Parteien ausbreiten: die Presse
war das Spiegelbild. Die Sozialdemokratie, die den An-
stoß zu der großen Krise der großen Koalition aus innen-
politischen Gründen gegeben hatte, als sie auf Aufhebung
des Ausnahmezustandes drang, blieb auch weiterhin in
der innenpolitischen Linie. Die Außenpolitik liegt der
Sozialdemokratie nicht. Sie hält es noch immer mit den
so beschrankten wie verhängnisvollen Worten des alten
Liebtschütz: „Die beste Außenpolitik ist gar keine.“ Also
beschäftigte sich die Partei, die nach der Revolution ver-
antwortlich konnte, die Reichskanzler zu stellen, um ihren
Wähler zur Unterschrift nach Versailles schickte, lieber nicht
mit Fragen, für die sie doch kein Verständnis besitzt. Und der
„Vorwärts“ als Zentralorgan dieser Expektationspartei, die
sich in dem Stumpfhirn der Innenpolitik so wohl wie bei
demjenigen eines Kindes fühlt, schickte sich weiter in der
Krise. Das Zentralorgan hatte, so schien es, in dieser
Woche keine andere, und jedenfalls keine größere Sorge,
als diejenige, die einem Sozialdemokraten nach wie vor
die Diktatur bereitet. Einmal hob der „Vorwärts“ die
Unklarheit der Reichspressen hervor. Er verwies auf die
„Deutsche Tageszeitung“, die eine Meinung der Krise em-
pfehle, bei der es gleichgültig sei, ob man „mehr oder

weniger parlamentarisch oder sonstwie“ verfare. Und er
verwies auf die „Arbeitszeitung“, die geschrieben hatte: „Der
Weg muß, wenn schon durch das Parlament, über das
Parlament hinausführen.“ Auffassend stellte der „Vor-
wärts“ fest: „Nach den hochtönenden Erträgen der letzten
Wochen ist das immerhin ein bemerkenswertes Maß von
Bescheidenheit.“ Aber dann beschäftigte sich der „Vor-
wärts“ doch und immer wieder, mit der Erschütterung
der parlamentarischen Grundlage des weimarer Staates
und verriet fast Nummer für Nummer seine Angst vor
der Möglichkeit, daß Rußland eintreten könnte, bei denen
der Militärüberbefehlshaber aus eben dieser Erschütterung
bestimmte Schlussfolgerungen ziehen werde. Und doch legt
die drohende Wiederaufnahme der französischen-englischen
Militärkontrolle diese Möglichkeit vielleicht sogar sehr nahe.
Aber Militärkontrolle: das ist ja Außenpolitik — und
daraus kümmert sich ein Sozialdemokrat nicht, darum küm-
mert sich ein Deutscher überhaupt nicht so leicht, und
insofern sind deutsche Sozialdemokraten allerdings echte
Deutsche. Auch die bürgerlichen Blätter beschäftigten sich
in dieser Krisenwoche vor allem der Innenpolitik. Nur der
„Tag“ war wenigstens die Frage auf: „Wo bleibt die
Außenpolitik?“ Und merkte: „Was augenblicklich vor allem
not tut, wäre ein deutscher Anstoß zu einer Vene-
tation“

